Die vier Säulen der Klax-Pädagogik[1]

Antje Bostelmann und Gerrit Möllers

Wie beschreibt man ein pädagogisches Konzept so, dass seine Umsetzung im Alltag garantiert werden kann? Damit das Bild vom Kind in den Krippen, Kindergärten und Schulen von Klax gelebt werden kann, brauchen die Mitarbeiter vor Ort Handlungsanleitungen.

Die Leitidee der Klax-Pädagogik – das Kind ins Zentrum ihrer Arbeit zu stellen – fordert von den pädagogischen Fachkräften in jeder Situation für das einzelne Kind die richtige Methode parat zu haben. Wir bei Klax haben lange überlegt, mit welchen Mitteln wir eine Grundlage für ein einheitliches pädagogisches Handeln – bezogen auf das einzelne Kind – schaffen können.

Wir haben Handlungsvorgaben entwickelt, die Pädagogen zum Denken anregen, ihnen die Möglichkeit geben, selbst zu entscheiden und Verantwortung zu tragen. Wir wollen, dass jede pädagogische Fachkraft auf ihre eigene Art, aber im Sinne der Klax-Pädagogik auf ähnliche Weise für die Kinder da ist.

Entstanden sind die vier Säulen der Klax-Pädagogik, die in jeder pädagogischen Situation eine Rolle spielen. Es geht immer um den *lernenden Menschen*, die *soziale Gemeinschaft*, die *gestaltete Umgebung* und den *authentischen Erwachsenen*. Diese vier Begriffe werden mit Eigenschaften unterlegt, die der Einordnung dienen und deren Bedeutung für das Individuum hervorheben. In der Mitte dieses von den Begriffen eingegrenzten Feldes befindet sich das Ziel der pädagogischen Arbeit von Klax: „*der zur Verantwortung fähige Mensch*".

Alle pädagogischen Fragestellungen, Ideen und Entwicklungen lassen sich daran diskutieren, beschreiben und einordnen. Die Säulen und ihre Eigenschaften sind gleichwertig in ihrer Bedeutung, sie spielen aber nicht in jeder Situation eine Rolle. Auch gibt es keine zwingend einzuhaltende Reihenfolge. Manch eine Frage geht von der Raumgestaltung aus und wird über das Wohl der sozialen Gemeinschaft entschieden.

Entscheidend ist der Zusammenhang der vier Säulen. Denn wir sind überzeugt davon, dass kein *lernender Mensch* ohne die *soziale Gemeinschaft*, eine *gestaltete Umgebung* und ohne *authentische Erwachsene* zur Verantwortung gelangen kann.

[1] Auszug aus dem Buch: Antje Bostelmann, Gerrit Möllers: „Verantwortungsbewusst, sozialkompetent, kreativ – Das Bild vom Kind in der Klax-Pädagogik", Bananenblau – Der Praxisverlag für Pädagogen, Berlin 2015.

1. Individualisierte Lernwege: Begeisterung – Kreativität – Herausforderung

1.1 Begeisterung

Marie ist fünf Jahre alt und hat eine neue Fortbewegungsart entdeckt. Sie bewegt sich radschlagend durch die Fußgängerzone. Die Leute bleiben stehen und klatschen oder rufen Marie anfeuernde Sätze zu: „Prima machst du das! Weiter so! Zeig mal was du noch so kannst!", Marie grinst und schlägt weiter ein Rad nach dem anderen. „Wollt ihr sehen, was ich gestern gelernt habe?", ruft sie den Leuten zu. „Dann passt mal auf!" und zeigt einen Radschlag mit nur einer Hand auf dem Boden.

Das was Marie hier zeigt, können keineswegs alle Kinder in ihrem Alter. Niemand hat es ihr beigebracht, oder sie zum Trainieren aufgefordert. Marie hat gemerkt, dass sie dieses Kunststück lernen kann und immer weiter geübt. Dann hat sie überlegt, was sie mit dieser Fähigkeit noch anfangen kann und hat das einarmige Radschlagen trainiert.

Jeder lernt auf seine ihm eigene Weise. Diese Aussage wird niemand bestreiten und doch fällt es den meisten Pädagogen schwer, die ihnen anvertrauten Kinder auf den eigenen Wegen zur Erkenntnis gelangen zu lassen.

Die Begeisterung ist ein effektives Hilfsmittel beim Lernen. Jeder von uns hat schon einmal die Erfahrung gemacht, dass Themen, die begeistern, leicht gelernt werden. Es ist frappierend, dass Kinder die Akteure aktueller Medienereignisse, Serien oder Geschichten vollständig und fehlerfrei benennen und beschreiben können. Dabei ist dieses Phänomen ganz einfach zu erklären. Die Kinder haben sich diese Welten zu eigen gemacht, identifizieren sich mit den Akteuren und sind deshalb begierig darauf, Neues über sie zu erfahren. Lernen braucht also Faszination. Das Gelernte muss sich sinnvoll in den eigenen Lebensalltag einfügen und an die eigene Lebenssituation gebunden sein. Wir empfehlen Pädagogen für die Gestaltung von Lernsituationen die Momente hervorzuheben, die Begeisterung erzeugen. Es ist wichtig, die Interessenslagen der Kinder gut zu kennen und zu wissen, wer gerade welchen Lernschritt gemacht hat, damit sich daran eine neue Herausforderung anknüpfen lässt. Wer Wissen vermitteln will, sollte selbst von dem Thema begeistert sein, damit er dies auf Kinder übertragen kann.

1.2 Kreativität

Moritz ist fünf Jahre alt und ständig dabei, Dinge zu erfinden. Gerade baut er ein großes Boot aus Pappkartons und Klebeband. Plötzlich fehlt ihm ein großes, flaches und gerades Pappstück. Er flitzt in den Nebenraum. Dort spielen drei Kinder mit Puppen. Moritz greift sich das Puppenbett, kippt es aus, nimmt den Boden heraus und verschwindet damit zu seinem Bauwerk. Die Kinder reagieren mit lautem Gekreische und beschweren sich bei der Erzieherin über Moritz. Der hat gar nicht mitbekommen, wie unsozial sein Verhalten war. Sein Boot nimmt Gestalt an und bald wird niemand mehr sehen, dass die Seitenwand des Schiffes einst der Boden eines Puppenbetts war.

Kreativität wird in den Köpfen vieler Menschen mit Farbklecksen oder unangepasstem Verhalten verbunden. In Moritz' Verhalten mischen sich tatsächlich unterschiedliche Dinge. Die

Lösung für sein Problem des fehlenden Brettes ist wirklich kreativ, denn er nutzt etwas Bestehendes auf eine neue Art und Weise. Dabei andere nicht zu stören, oder das, was andere noch benötigen, nicht zu zerstören, muss Moritz noch lernen. Kreativität ist der Lernmotor und Lernmotivator schlechthin. Etwas auszuprobieren, Thesen darüber aufzustellen wie etwas funktioniert, diese Thesen zu verwerfen und weiter zu knobeln, bis die Lösung gefunden scheint. Das macht Spaß und weckt Ehrgeiz. Neugier ist der Treibstoff des Lernens. Wer etwas wirklich wissen oder herausfinden will, nimmt Anstrengungen auf sich und vergisst auf die Zeit zu achten, bis er die Antwort gefunden hat.

Kinder, die eine Pfütze aufstauen, nach Möglichkeiten suchen, das Wasser zu lenken, damit es an dem selbstgebauten Wasserrad vorbeifließt und es zu Drehbewegungen zwingt, lernen eine ganze Menge über Strömungen, Materialbeschaffenheit, das Drehmoment und den Wert von Teamarbeit. Schade, dass die pädagogische Welt diese kindliche Tätigkeit häufig nur als Spielerei abtut und das Lernen auf Zuhörsituationen beschränkt. Wir stellen uns vor, was für Lernergebnisse am Ende eines solchen Spiels zu erreichen wären, wenn ein Erwachsener sich bereithielte und die gemachten Erfahrungen gemeinsam mit den Kindern in physikalische Thesen übersetzen würde. Kreativ sein, heißt Lösungen zu finden und Erfindungen zu machen. Dies gelingt auf der Basis von Wissen. Kreativität braucht Wissen und führt zu Wissen. Was will man mehr.

1.3 Herausforderung

Ein Elterngespräch im Kindergarten: Die Erzieherin hat die Eltern gebeten, ihr Kind zu beobachten und diese Beobachtungen zum Gespräch mitzubringen. Sie selbst hat auch Aufzeichnungen zum aktuellen Tun und Lernstand des kleinen Tom gemacht. Nun sitzen Eltern und Erzieherin zusammen und notieren, was sie über Tom wissen. Er spielt gerade sehr viel mit Bauklötzen und versucht dabei sehr hoch zu bauen. Diese Beobachtung wurde sowohl im Kindergarten als auch zu Hause gemacht. „Was lernt Tom gerade?“, fragt die Erzieherin. „Er übt seine Geschicklichkeit“, „Er macht Erfahrungen mit der Schwerkraft“, „Er lernt wie Häuser gebaut werden“, tragen die Eltern zusammen. Die Erzieherin ergänzt, dass Tom auch seine sozialen Fähigkeiten trainiert, denn so hohe Bauwerke lassen sich nicht alleine errichten. Er muss also die Hilfe von anderen einbeziehen. Außerdem stärkt er seine mathematischen Fähigkeiten, denn er muss überlegen, wie viele Steine in eine Reihe gehören.

Die Eltern sind sehr erstaunt, welche Lernmöglichkeiten im einfachen Spiel mit Bausteinen stecken. „Wie können wir Tom weiter fördern?“, fragt die Erzieherin und ist bereit, dies zu notieren. Gemeinsam wird überlegt, welche Herausforderungen Tom dort abholen, wo er mit seinem Lernen gerade steht und wie sich diese realisieren ließen. Zum Schluss haben die Eltern sich entschieden, mit Tom zu einer Baustelle zu gehen und dort ganz genau zu beobachten, wie die Häuser konstruiert sind. Im Kindergarten wird man Tom andere Bausteine anbieten, die seine konstruktiven Fähigkeiten weiter herausfordern.

Nichts geht von selbst. Lernen heißt sich anstrengen, Herausforderungen annehmen und diese meistern. Wer sich Herausforderungen stellt, braucht Durchhaltevermögen und Mut. Es ist also wenig hilfreich, Kinder mit Erfahrungen zu überschütten, die ihnen die Gewissheiten des Nichtkönnens geben: Wer schon in den frühen Schuljahren in Mathe versagt und dafür an den

Rand der sozialen Gemeinschaft gestellt oder gar ausgeschlossen wird, ist ziemlich schnell sicher, dass es nicht lohnt, sich weiter anzustrengen. Die desaströsen Erfahrungen im Fach Mathematik werden schnell auf andere Lernfelder übertragen. Das deutsche Bildungssystem ist traditionell sehr gut darin, Kinder davon zu überzeugen, dass sie beim Lernen einfach nicht gut sein können. Das ist schade, denn niemand ist nur gut oder nur schlecht im Lernen. Eine in anderen Zusammenhängen häufig erprobte Lösung ist, sich auf die Stärken zu konzentrieren, sich die hier funktionierenden Strategien bewusst zu machen und diese im Kampf gegen die störende Schwachstelle einzusetzen. Wichtig ist nur, dass die betroffene Person zuversichtlich bleibt und das Zutrauen in die eigene Leistungsfähigkeit nicht verliert. Daher wäre es eine gute Idee, wenn Lehrer und Eltern gemeinsam mit dem Matheversager versuchen, herauszufinden auf welche Art und Weise es rechnen lernen kann und sich dann mit ihm auf diesen Weg begeben. Menschen lieben Herausforderungen. Risikosportarten und Abenteuerreisen boomen. Mit Hilfe von Herausforderungen Lernerfolge zu generieren, wäre ein guter Weg.

Jedem Menschen individuelle Lernwege zu ermöglichen, diese zu erkennen und zu respektieren, ist eine große Aufgabe. Es gibt sicher Methoden und Instrumente, um jeden seinen eigenen Lernweg gehen zu lassen. Eine Möglichkeit ist das Lernen mit Zielen und dem Portfolio. Individuelle Zielvereinbarungen ermöglichen es jedem, im eigenen Tempo zu lernen. Portfolios machen den Lernfortschritt nachvollziehbar. Zielvereinbarungen sorgen für den richtigen Takt und machen das Vorankommen transparent. Lernen macht Spaß, wenn die eigene Leistung sichtbar ist. Wer etwas leistet, kann stolz sein.[2]

2. Soziale Gemeinschaft: Respekt – Beteiligung – Regeln

2.1 Respekt

In einer Schule in Dänemark ist es eine Tradition, dass der neue Jahrgang zu allererst einmal beauftragt wird, ein Event für die ganze Schule zu organisieren. Die neuen Schüler haben drei Wochen Zeit dafür. Allerdings sind die ersten drei Wochen an einer neuen Schule von einer ganzen Reihe Herausforderungen geprägt. Die Schüler müssen sich kennenlernen, lernen sich in dem neuen Gebäude zurechtzufinden, sich auf andere Rituale und Gewohnheiten einzustellen, vielleicht auch ein wenig das eigene Heimweh und die eigene Unsicherheit zu bekämpfen …und dann diese Aufgabe.

Niemand zögert lange, sofort wird losgelegt. Der Theatersaal der Schule darf drei Wochen lang nur von den „Neuen" betreten werden. Sie nehmen Technik, Bühnenausstattung, Kostümfundus und Werkstätten in Besitz. Die Gruppe will ein Musical aufführen. Nur der Schulleiter und die Küche ist eingeweiht, denn die Küchenausstattung wird ebenfalls benötigt. Was wäre ein Event ohne Festessen und Getränke. 90 Schüler haben sich in Gruppen geteilt. Einige haben die Leitung übernommen. Sie sind nun nicht mehr die „Neuen" sondern Schauspieler, Musiker, Bühnentechniker, Caterer, Garderobiere, Kommunikationsexperten und Grafi-

[2] vgl. Bostelmann, Antje (Hrsg.): So gelingen Portfolios im Kindergarten, Mühlheim an der Ruhr, 2007.
Bostelmann, Antje (Hrsg.): Das Portfoliokonzept im Kindergarten, Mühlheim an der Ruhr, 2007.

ker. Sie werden der ganzen Schule zeigen, was in ihnen steckt. Nach der Aufführung wird sie keiner mehr „die Neuen“ nennen.

Warum tut die Schule so etwas? Ist es nicht ein wenig hart, neue Schüler so ins kalte Wasser zu werfen? Nein, finden wir nicht! Auch bei Klax glauben wir, dass jeder etwas kann und nur die Möglichkeit braucht, es zu zeigen. Eine funktionierende soziale Gemeinschaft – wie eine Schule es auf jeden Fall sein sollte – braucht es, dass jeder selbstbewusst dabei ist. Es ist gut von Anfang an gleichberechtigtes Mitglied zu sein. Das gelingt am besten, indem jeder zeigt, was er kann und sein Können der Gemeinschaft anbietet. Dieses Ritual, die „Neuen“ gleich am Anfang herauszufordern, gibt es auch an deutschen Schulen und Hochschulen. Auch dort werden damit gute Erfahrungen gemacht.

Menschen sind soziale Wesen. Die Klax-Pädagogik geht davon aus, dass das Individuum nur in der sozialen Gemeinschaft erfolgreich sein kann und im Umkehrschluss die soziale Gemeinschaft auf die Leistungsbereitschaft und die Fähigkeiten des Einzelnen angewiesen ist. Beide Seiten sind gefordert: der Einzelne, der sich in die Gemeinschaft einbringt, teilnimmt und für sie sorgt und die Gruppe, die den Einzelnen respektiert, seine Stärken und Schwächen anerkennt und mit ihm im stetigen Austausch ist. Daher sind für uns Respekt, Beteiligung und Regeln die wichtigsten Attribute der sozialen Gemeinschaft.

Wir bilden eine erfolgreiche soziale Gemeinschaft, indem wir einander mit Respekt begegnen und bereit sind, unser Wissen, unsere Erfahrungen und unsere Kompetenzen miteinander zu teilen. Die soziale Gemeinschaft schließt alle ein, die in einer Institution zusammen leben und arbeiten. Daher sprechen wir in unseren Schulen und Kindergärten von Lernfamilien. Zu einer Lernfamilie gehören Kinder, Pädagogen, Eltern, Küchenkräfte und Hausmeister. Die Lernfamilie bestimmt ihre Regeln selbst, aber unter Einbeziehung aller. In der Lernfamilie ist jeder willkommen. All dies hört sich gut an, ist aber gar nicht leicht. An Meetings nehmen meist nur die Erzieher teil, der Hausmeister und die Küchenkräfte sind oft viel zu beschäftigt. So die am häufigsten gehörte Ausrede zu der Frage, warum die Lernfamilie nicht komplett zur Dienstberatung erschienen ist. Kaum gibt es ein Kind mit auffälligem und störendem Verhalten, wird darüber nachgedacht, wie man es am besten loswerden kann. Das ist wenig respektvoll und doch Usus in vielen Kindereinrichtungen und Schulen, die meist auch Respekt als einen ihrer Grundwerte angeben.

Aber Respekt ist wirklich ein schwieriger Wert. Respekt ist dann für die soziale Gemeinschaft zuträglich, wenn er auf Augenhöhe gelebt wird. Respekt ist reversibel. Das meint, dass er auf Gegenseitigkeit beruht. Besonders von dem anstrengenden Störenfried muss Respekt verlangt werden. Respektvolles Umgehen miteinander will gelernt sein und muss immer wieder eingefordert werden. Ein respektvoller Umgang miteinander erfordert Empathie und tiefes Nachdenken. Nicht nur schlechtes Benehmen sondern auch die Gewohnheit kann hier zu Störungen führen. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, wie sich ein dunkelhäutiges Kind fühlt, dem ein „hautfarbenes“ Pflaster auf das aufgeschrammte Knie geklebt wird? Im Grunde wäre dies kein Problem, wenn sich das mit „Hautfarbe“ bezeichnete Pflaster nicht ganz offensichtlich von der Hautfarbe des Kindes unterscheiden würde. Es könnte denken, dass seine Haut

nicht hautfarben genannt wird. Bereits dies macht deutlich, wie schwierig ein wirklich respektvoller Umgang ist.

Damit Respekt gelingen kann, ist folgendes nötig:

- Situationen schaffen, in denen jeder vor der Gemeinschaft und in der Gemeinschaft seine Stärken zeigen kann.
- regelmäßige Zusammenkünfte der gesamten Gemeinschaft.
- in diesen Zusammenkünften wird an Hand von konkreten Beispielen über den Umgang miteinander, mit der Lernumgebung und den Materialien sowie über die Leistung des Einzelnen gesprochen.
- Jeder hat eine Aufgabe, die er regelmäßig für die Gemeinschaft zu erledigen hat: Blumen gießen, Tischdienst, Streit schlichten (ab 6 Jahren), Raumverantwortlicher und vieles mehr.
- Die Gemeinschaft würdigt die Erledigung dieser Aufträge in den regelmäßigen Meetings.

2.2 Beteiligung

„Wozu brauchen wir nur diesen Morgenkreis?“, fragte einmal eine Erzieherin. „Es ist doch sehr anstrengend, jeden morgen alle Kinder dazu zu bringen, auf dem ihnen zugewiesenen Punkt auf dem Boden still zu -sitzen und ihren Namen und ihren Geburtstag zu nennen.“ Wir waren sehr überrascht von dieser Frage und haben begonnen, intensiv über den Sinn des Morgenkreises nachzudenken.

Der Morgenkreis ist eines der wesentlichsten Instrumente der sozialen Gemeinschaft. Man kommt zusammen, bevor der Tag beginnt, gönnt sich eine halbe Stunde Ruhe, um ungestört zusammenzusitzen. Im Morgenkreis geht es darum, sich selbst zu zeigen und andere kennenzulernen. Der Morgenkreis ist damit ein Ritual der Beteiligung, auf das sich alle verlassen können und das aufgrund seiner thematischen Strukturierung gerade den schüchterneren Kindern die Chance gibt, sich vorbereitet in die Gruppe einzubringen.

Jeder Tag hat ein eigenes Thema, welches sich Woche für Woche wiederholt, so das alle sich darauf einstellen können:

- Montag ist Erzähltag: an diesem Tag kann jeder nach Herzenslust erzählen, was er am Wochenende erlebt hat, worüber er gerade nachdenkt oder was ihm begegnet ist.
- Dienstag ist Büchertag: Hier hat jeder die Chance, sein Lieblingsbuch vorzustellen und mit anderen darüber zu diskutieren. Wenn es nötig ist, kann im Vorhinein festgelegt werden, wer wann mit einer Buchvorstellung dran ist.
- Mittwoch ist Spieletag: Wer möchte, stellt ein Spiel vor und lädt die anderen zum Mitspielen ein.
- Donnerstag ist Lobetag: Jeder ist aufgefordert, jemanden zu loben und dieses Lob zu begründen. „Ich lobe Lisa, denn sie hat Max in der letzten Woche geholfen, seine Schuhe in der Garderobe zu finden.“

- Freitag ist Aufräumtag: Die Gruppe sieht sich den Raum oder die Bereiche für die sie verantwortlich ist, genau an und überlegt, was zu tun ist, damit in der nächsten Woche alles wieder gut funktioniert, alle Materialien da sind und überall Sauberkeit herrscht. Am Freitag werden die Dienste der nächsten Woche bestimmt, Materialien vorbereitet oder aus dem Lager geholt, geputzt und geordnet. Wenn alle dabei mitmachen, macht es großen Spaß.

Zum Morgenkreis kann jeder sitzen, wo er mag. Am Boden aufgeklebte Punkte sind kontraproduktiv, da sie eine Fremdbestimmung abbilden, die der Beteiligung des Einzelnen vorgreifen und ihn ein-engen. Morgenkreise, die auf diese Weise gestaltet werden, gelingen auch in Erwachsenengruppen, wie die Studierenden unserer Fachschule häufig berichten.

In der Beteiligung aller zur Gemeinschaft dazugehörenden Personen sehen wir eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass die soziale Gemeinschaft funktionieren und bestehen kann. Jeder bringt sich selbst ein und findet einen Platz, von dem aus er die Gemeinschaft mitgestaltet. Wenn sich alle beteiligen, lernt man sich gut kennen und bleibt miteinander in Kontakt. Überzeugungen und Lebensweisen entwickeln sich so in einem diskursiven Zusammensein.

Pädagogen fordern in den ihnen anvertrauten Gruppen die Beteiligung aller ein. Sie leben dies aber auch in ihrem Team, indem sie sich gegenseitig dazu auffordern, aktiv an der Gemeinschaft beteiligt zu sein. Sie schaffen dafür Routinen, die sicherstellen, dass jede einzelne Stimme gehört wird und dabei die Individualität eines jeden Einzelnen Berücksichtigung findet. Täglich gelebte Rituale sorgen dafür, dass jeder sich Gehör verschaffen kann. In der Schule gibt es zum Beispiel die Tradition, dass während der gemeinsamen Mittagsmahlzeit eine Informationszeit stattfindet. Wenn der Gong läutet, dürfen die nach vorne gehen, die der Schulgemeinschaft etwas zu sagen haben. Vielleicht wird ein neuer Kurs angekündigt, oder eine Gruppe von Kindern möchte zusammen einer Idee nachgehen und sucht Mitstreiter. Jede Institution braucht solche Rituale, die es dem Einzelnen ermöglichen, seinen Alltag in der Einrichtung aktiv zu beeinflussen und mitzugestalten. Es liegt dabei in der Verantwortung der Erwachsenen, das Alter der Kinder zu berücksichtigen, ihre Interessen zu wahren und sie zu lehren, Grenzen sowohl setzen als auch respektieren zu können. Mit Hilfe dieser Rituale lernen die Kinder mit verschiedenen Interessen und Wünschen in der Gruppe mit anderen umzugehen. Sie erfahren, wie sie Unterstützung für die Realisierung eigener Ideen und das Schützen der eigenen Bedürfnisse erhalten können.

Damit sich alle Mitglieder einer sozialen Gemeinschaft beteiligen können, braucht es folgende Voraussetzungen**:**

- Jeder fühlt sich respektiert und angenommen.
- Jeder ist aktiver Teil der Gemeinschaft.
- Es gibt klare Regeln, denen die Gemeinschaft folgt und an deren Einhaltung sich gegenseitig erinnert wird.
- Rituale und Routinen führen dazu, dass die Gemeinschaft sich begegnet und Zeit miteinander verbringt.

- Jeder kann das einbringen, was er kann.

Das Leben einer funktionierenden Gemeinschaft in Krippe und Kinder-garten fordert besonnene Erwachsene, mit einem exzellenten Fachwissen über die Entwicklung von Kindern, die mit einem kühlen Kopf und klarem Verantwortungsbewusstsein ihre Aufgabe ausüben.

2.3 Regeln

Johan ist in der fünften Klasse. Er ist Schulsprecher und hat heute die Aufgabe, einen Gast durch unsere Schule zu führen. Nach der Führung sitzen wir noch ein wenig mit Johan und dem Gast zusammen. „Du kaust die ganze Zeit auf Deinem Kaugummi herum", kritisiert Johan den Gast. „Stört es Dich?", fragt der Besucher zurück. „Persönlich nicht", sagt Johan, „aber wir haben hier Regeln und die sagen, dass hier niemand in der Schule Kaugummi kauen darf." „Habt Ihr über diese Regel gründlich nachgedacht?", fragt der Gast. „Ich persönlich finde es ganz falsch, an einer Schule das Kaugummikauen zu verbieten. An einer Schule geht es doch darum, zu lernen. Dafür braucht es ein gut durchblutetes Gehirn und die Kaubewegung sorgt dafür, dass die Kaumuskeln aktiv sind und diese wiederum sorgen für Aktivität im Gehirn." „Ja ich weiß", sagt Johan. „Das habe ich auch schon in einer Wissenschaftssendung im Fernsehen gesehen. Ich habe es den Lehrern gesagt, aber sie wollen einfach nicht, dass es hier in der Schule Kaugummis gibt." „Kannst Du Dir vorstellen warum?", fragt der Gast. „Klar!", sagt Johan „wenn wir hier das Kaugummikauen erlauben, klebt bald die ganze Schule voll mit ausgekauten Kaugummiresten. Das ist eklig."

Vielleicht hat Johan sich nach dieser Diskussion in der nächsten Schülersprechersitzung dafür eingesetzt, Kaugummikauen doch noch zu erlauben. Er hat vielleicht so argumentiert, dass es doch eher darum geht, jedem Schüler klar zu machen, dass die alten Kaugummis in die Mülltonne gehören und nicht auf den Fußboden oder unter die Tische. Das für das Lernen nützliche Kauen während des Unterrichts sollte davon nicht beeinträchtigt werden. Er hat sich vielleicht für das Aufstellen von Kaugummimülleimern stark gemacht. Plakate entworfen und ausgehängt, auf denen zu sehen ist, wie alte Kaugummis in Papier eingewickelt in den Mülleimer kommen, Kaugummipapierspender in der Schule angebracht und Kaugummikontrolleure bestimmt, die so lange durch die Schule patrouillieren, bis auch der letzte Schüler begriffen hat, wie mit einem Kaugummi umzugehen ist …

Das Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, sich genau über Regeln zu verständigen und die Regeleinhaltung erstens möglich zu machen und zweitens auch zu kontrollieren.

Regeln sind gemeinsam ausgehandelte Werkzeuge zum Erreichen unserer Ziele heißt es in den Werten von Klax. Dieser Satz ist uns sehr wichtig. Er macht deutlich, dass die Regeln zu dem die soziale Gemeinschaft bestimmenden Dreiklang *Respekt – Beteiligung – Regeln* gehören. Er zeigt, dass eine Gemeinschaft gemeinsam verfolgte Ziele braucht, an denen sich alle orientieren und deren Erreichen ein Erfolg für jeden an der Gemeinschaft Beteiligten wäre.

Ohne Regeln kann keine Gemeinschaft funktionieren. Ein Staat erlässt Gesetze, damit die Bürger sicher leben können, indem sie sich an den Gesetzen orientieren, sie einhalten und sich von ihnen schützen lassen. Wenn eine Gemeinschaft Regeln oder Gesetzen folgt, bedeutet

dies für den Einzelnen Orientierung und Sicherheit. Wer die Regeln kennt und diese einhalten kann, empfindet sich als Teil der Gemeinschaft. Es gibt sehr alte Regeln – wie die 10 Gebote der Bibel – oder die sogenannte Goldene Regel. „Was Du nicht willst, das man Dir tut, das füge auch keinem anderen zu!“ beschreibt die Grundidee eines friedlichen Miteinanders und gilt bis heute in allen modernen Gesellschaften. Allerdings gibt es häufig viel zu viele Regeln. Und es gibt Regeln, die den Ansprüchen einer modernen Gesellschaft nicht mehr genügen. Der von uns sehr geschätzte Pädagoge Peter Fratton beschreibt die Einschränkung des Menschen durch veraltete Regeln gern an diesem Beispiel:

Ein Autofahrer steht an einer Kreuzung. Sie ist vollkommen leer, aber die Ampel ist rot. Wie die Regel es will, bleibt er stehen, um zu warten, bis die Ampel umschaltet. Hinter ihm steht ein weiteres Auto, dessen Fahrer wütend hupt und schimpft: „Fahr doch du Depp, die Kreuzung ist doch leer. Bist du blind oder feige?!“

In unserer modernen Gesellschaft sollte den Menschen zugetraut werden selbst Entscheidungen zu treffen. Ampeln an Straßen-kreuzungen brauchen eigentlich nur noch die Fußgänger. Der Auto-verkehr ließe sich durch Kreisverkehre viel besser regulieren. Der Fahrer hält an und entscheidet selbst, wann die Verkehrslage sich so darstellt, dass er sich in den Kreisverkehr einfädeln kann. Es gibt dann keine langen Schlangen an Ampelkreuzungen und der Verkehr fließt.

Regeln müssen also so formuliert sein, dass sie einem Zweck oder einem Ziel dienen. Diese Ziele können sich ändern und daher müssen auch Regeln von Zeit zu Zeit überprüft und angepasst werden. Dieses Überprüfen und Anpassen wird niemand für die Gemeinschaft erledigen, sie muss sich selbst darum kümmern.

Viel zu oft hört man in pädagogischen Einrichtungen: „Wir können dies ja nicht machen, weil …“ Die Begründung, die hier kommt, ist vielfältig und fantasievoll, bezieht sich jedoch immer auf eine unsichtbare Macht außerhalb der Gemeinschaft. Diese Macht, so wird erklärt, hätte es verboten oder ließe es nicht zu, das man so oder so handelt.

Einmal habe ich einen Brief von der Mutter eines kleinen Mädchens aus einem unserer Kindergärten erhalten. Sie fragte mich darin, warum ich Marmelade in den Klax Kindergärten verboten hätte. Ich war erstaunt und rief die Mutter an. Sie erzählte mir folgende Geschichte: Die Mutter hatte am Wochenende gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter Marmelade gekocht. Sie hatten Johannisbeeren im Garten gepflückt und sich dann daran gemacht, herauszufinden, wie aus den Johannisbeeren Marmelade wird. Es war ihnen geglückt und die Tochter wollte die neu gewonnen Erkenntnisse mit der Kindergartengruppe teilen. Am Montagmorgen, bei der Übergabe an die Erzieherin hatte das Kind freudestrahlend das Marmeladenglas in der Hand. Die Erzieherin sah dies und stoppte die Mutter mit dem Satz: „Das müssen Sie aber wieder mitnehmen. Frau Bostelmann erlaubt nicht, dass Marmelade mitgebracht wird.“

Die Befragung der Erzieherin ergab, dass diese befürchtet hatte, die Marmelade könne Keime enthalten oder bei anderen Kindern Allergien auslösen. Sie hatte auch Angst, dass die örtliche Hygiene bei einer ihrer nächsten Kontrollen das fremde Glas entdecken und bemängeln

könnte. „Außerdem, wo kommen wir denn da hin, wenn jeder hier Lebensmittel anschleppt." Ihr erschien es am einfachsten sich auf eine „höhere Macht" – nämlich mich – zu beziehen. Sie hatte dabei nicht einkalkuliert, dass die so behandelte Mutter sich direkt an mich wenden würde.

Es ist eine allgemeine Unsitte, fragwürdige Regelungen aus eigener Unsicherheit, Feigheit oder Unwissenheit heraus wahlweise mit bösen oder diktatorischen Vorgesetzten, Behörden oder anderen Instanzen zu erklären.

Menschen neigen oft dazu, diesen Weg zu wählen. Eine funktionierende soziale Gemeinschaft verhindert dies, indem Regeln immer wieder hinterfragt, gemeinsam diskutiert und erklärt werden. Jeder kann dann erklären, warum eine Regel existiert und welchen Nutzen die Einhaltung der Regel für die Gemeinschaft hat. Jeder kann daher auch hinter dieser Regelung stehen und sie im Sinne der anderen Gemeinschaftsmitglieder verteidigen.

Sinnlose Regeln müssen abgeschafft oder dürfen gar nicht erst erlassen werden und es muss klar geregelt sein, welche Sanktionen Regelverstöße nach sich ziehen. Leben und arbeiten mit Regeln ist anstrengend. Man übernimmt Verantwortung für sich selbst und andere und muss bereit sein, eventuellen Widerstand in Kauf zu nehmen. Da pädagogische Einrichtungen meistens sehr stark auf Harmonie setzen, ist dies eine harte Anforderung an die Fachkräfte.

Aber ohne Regeln geht es nicht. Ohne Regeln wird die soziale Gemeinschaft nicht erfolgreich sein und ihre Ziele nicht erreichen. Wer Regeln gemeinsam aufstellt, diese begründet und durchsetzt, wird häufiger ein harmonisches Zusammenleben genießen, als jemand, der auf diese Anstrengung verzichtet.

3. Die gestaltete Umgebung: Sinn – Anregung – Sicherheit

3.1 Sinn

Lisa ist Erzieherin. Sie liebt die Arbeit mit den drei- bis sechsjährigen Kindern. Doch nun hat sich ihr Leben verändert. Zu Beginn des Kindergartenjahres wurde ihr die Gruppe der Anderthalbjährigen anvertraut. Damals dachte Lisa, dass es kein Problem wäre, die Kinder sind eben kleiner und so hat sie ihren Gruppenraum bis auf die neuen kleinen Tische und Stühle unverändert gelassen. Inzwischen ist sie verzweifelt. Die Kinder rennen ohne Sinn und Verstand um die Tische, reißen alle Materialien aus den Regalen und schmeißen diese im Raum herum. Lisa kommt gar nicht hinterher, die Dinge zurückzuräumen. Der Raum sieht inzwischen auch gar nicht mehr so aus, wie Lisa es liebte. Die hübsch in den Regalen gestapelten Gesellschaftsspiele sind verschwunden, die meisten Holztiere sind kaputt im Müll gelandet. Leere Regale und eine Kiste mit dem robustesten Kram in der Mitte sind das, was jetzt zu sehen ist, wenn man Lisas Raum betritt.

Es klingt fast schon zu einfach, aber die vom Pädagogen durchdachte und auf die pädagogischen Ziele hin vorbereitete Umgebung entscheidet am Ende über Erfolg und Misserfolg des pädagogischen Geschehens. Wir werden häufig von Kindereinrichtungen um Hilfe gebeten, die sich nach jahrzehntelanger Erfahrung im Umgang mit Drei- bis Sechsjährigen auf die un-

ter Dreijährigen einstellen müssen. In dieser Umstellungsphase wird vielen deutlich, was sie in ihrem gewohnten Alltag längst nicht mehr mitbekommen: Die Einrichtung der Räume, das angebotene pädagogische Material und die Art und Weise wie es angeboten wird, fördern die Selbsttätigkeit der Kinder, unterstützen die pädagogischen Abläufe und erleichtern den Pädagogen am Ende das Leben.

Die jahrelange Erfahrung mit den älteren Kindern hat für Standards gesorgt, die von allen Mitgliedern der Kindergartengemeinschaft fast intuitiv eingehalten werden. Ändert sich allerdings die Zielgruppe, muss neu darüber nachgedacht werden. Um dieses Beispiel zu vollenden: Kleinkinder lernen, indem sie die Auseinandersetzung des eigenen Körpers mit der Welt in den Vordergrund stellen. Während Dreijährige „Warum“ fragen und Erklärungen lauschen können, brauchen jüngere Kinder andere Zugänge als sprachliche Erklärungen, um die Welt zu verstehen. Daher müssen Räume für kleine Kinder dieser Auseinandersetzung Rechnung tragen. Es wird transportiert, es werden Steckversuche und Versteckübungen gemacht. Klänge werden erzeugt und Alltagsdinge auf ihren Sinn hin untersucht. Dies alles nicht brav am Tisch, sondern in intensiver ganzkörperlicher Aktivität. Es wird also Platz gebraucht und Material, welches so eine hochaktive Welterkundung aushalten kann.

Der Raum und das Material müssen also sinnvoll sein. Sinnvoll für die Lernaktivitäten der Kinder, aber auch sinnvoll für die erwachsenen Mitglieder der Lernfamilie. Eine Raumgestaltung, die diesem Grundsatz Rechnung trägt, muss auf der Grundlage von tiefem Wissen, Erfahrung und häufigen Beobachtungen entwickelt sein. Dabei braucht es die Flexibilität den Raum zu verändern, sollten sich die Menschen, die in dem Raum leben oder die Anforderungen an sie verändern. Es geht dabei nicht nur um die Kinder, sondern um die Bedürfnisse von allen, die sich in der gestalteten Umgebung bewegen.

Die Krippe Wurzelwichtel hat ein neues Haus bekommen. Der Bürgermeister hat tief in die Gemeindekasse gegriffen, Architekten haben ihr Bestes gegeben und ein angesehenes Ausstattungsunternehmen hat die Möbel und Materialien bereitgestellt. Die neue Leiterin hat sich eine Beteiligung an allen Schritten ausgebeten und sich sehr für das Projekt engagiert. Sie hat die Mitarbeiterinnen und Eltern gefragt, welche Bedürfnisse sie in dem neuen Haus erfüllt haben wollen und sie hat ihre langjährige Berufserfahrung genutzt, um das Projekt zum Erfolg zu führen.

Die Entwicklung einer gestalteten Umgebung, in der alle sich wohlfühlen, ist eine sehr komplexe Angelegenheit. Im Mittelpunkt stehen hier die Erzieherinnen, denn keine Kindereinrichtung kann existieren, in der die Pädagogen sich nicht wohlfühlen, häufig krank sind oder immer wieder kündigen. Die Arbeit der Erzieherinnen ist anstrengend. Sie haben kaum Möglichkeiten gut zu sitzen, sie müssen immer wieder aufräumen, Kinder meist in unbequemer Haltung füttern, wickeln oder anziehen. Es ist laut und es gibt wenig Gelegenheiten für die Erzieherinnen, sich auszuruhen oder eine erwachsene Arbeit, wie das Schreiben von Berichten oder das Planen von Projekten in einem für Erwachsene hergerichteten ansprechend gestalteten Raum vorzunehmen.

Natürlich stehen auch die Kinder im Mittelpunkt. Sie sollen eine glückliche Kindheit verleben, lernen, spielen und mit Freunden Abenteuer erleben. Die Fokussierung der Institution Kindergarten auf die Lenkung von Kindergruppen, setzt Kinder Zwängen aus, mit denen sie sich arrangieren müssen. Da sind die gemeinsamen Essens- und Schlafenszeiten, nicht sehr intime Bad- und Toilettensituationen, eine Garderobe, in der die eigenen Sachen sich häufig mit denen von anderen vermischen und Spielzeug, welches mit viel mehr als nur ein oder zwei Geschwistern geteilt werden muss.

Und dann sind da die Eltern. Sie müssen notgedrungen darauf verzichten, ihr Kind den Tag über zu sehen und verpassen meist wichtige Entwicklungsschritte. Sie fordern umfassende Dokumentationen, Berichte und Entwicklungsberichte über ihre Kinder ein. In den letzten Jahren waren es vor allem Eltern, die aus der Not eine Tugend gemacht haben. Sie „okkupieren" den Kindergarten und zwingen ihm die Erfüllung ihrer Elternbedürfnisse auf. Erzieherinnen und Leiter stellen sich darauf ein Erziehungsfragen zu beantworten, den Eltern die Entwicklung von Kindern in Vorträgen und Workshops nahezubringen und die Erziehungsarbeit aktiv zu coachen. Es bleibt ihnen gar nichts weiter übrig, denn es kommt immer häufiger vor, dass Eltern noch spät abends anrufen und Hilfe beim Abend-Ritual zu Hause einfordern. Aber die Eltern gehen noch weiter: Sie suchen Freunde in der Elternschaft der Kita und beginnen damit, ihre Freizeitgestaltung in den Kindergarten zu verlegen.

Es ist also Vieles, das bedacht werden muss, wenn ein Kindergarten eingerichtet wird. Es braucht Räume für Kinder, die vielfältige Bildungsanregungen geben, sich aber quasi von selber aufräumen. Garderoben oder Cafeterien sollten so gestaltet sein, dass die Erzieherin sich nicht den Rücken verrenkt, also sehr gut und bequem sitzen kann und die Kinder aktiviert werden, sich selber anzuziehen oder die Mahlzeit möglichst selbstständig mitzugestalten. Es braucht Räume für Erzieherinnen, in denen sie in Ruhe arbeiten können, die zum Ausruhen einladen und in denen die – den meisten Erzieherinnen im Blut steckende – Kreativität ausgelebt werden kann. Eltern brauchen Bereiche, in denen sie erfahren können, was ihre Kinder den Tag über getan haben, in denen sie sich mit anderen Eltern treffen können und in denen auch ihre Kinder willkommen sind.

Am Beispiel der Garderobe möchten wir gern deutlich machen, welche Herausforderungen hinter der sinnhaften Einrichtung stecken. Meist ist die Garderobe der Raum, der bei der Raumplanung schnell abgehakt ist: Garderobenmöbel aufgestellt und fertig. Der Alltag zeigt, wie wenig sich dieses Vorgehen bewährt. Das An- und Ausziehen, das Aufbewahren der eigenen Sachen, die Begleitung des Kindes durch den Erwachsenen braucht Platz und eine Raumorganisation, die alle Personengruppen, die diesen Raum nutzen, befriedigt. Die Kinder müssen allein an ihre Sachen herankommen und irgendwo sitzen können, um sich die Schuhe anzuziehen. Die Erwachsenen brauchen auch Platz, um sich zu setzen, um dem Kind zu helfen, oder in Ruhe mit ihm zu sprechen. Garderobenräume oder -bereiche sind also sehr platzintensiv. Die herkömmlichen Möbel sind wenig sinnvoll, da meistens für Kinder zu hoch und mit viel zu wenig Aufbewahrungsmöglichkeiten. Oft klemmen sich die Erzieherinnen auf die kleinen Bänkchen, die für sie zu niedrig, für die kleinen Kinder aber zu hoch sind. Eltern schwitzen in ihrer Straßenkleidung. Irgendwo stapeln sich Fahrradhelme und Autositze, es ist eng und stickig. In solch einer Atmosphäre wird jeder Erwachsene sehr schnell selbst die

Kinder anziehen, von nur einem Wunsch beseelt: Schnell wieder aus diesem Raum herauszukommen. Kein Wunder, dass Kinder eingeschult werden, die weder einen Reißverschluss schließen noch Schuhe zubinden können.

3.2 Anregung

Anton ist 20 Monate alt. Im Regal in der Krippe steht ein Tablett mit einem Steckbrett darauf. Die Stecker liegen in einem Schälchen, welches auch auf dem Tablett steht. Auf dem Regalboden klebt ein Foto von diesem Tablett. Anton ist vor dem Regal stehengeblieben. Vorsichtig holt er das Tablett heraus. Er hat Schwierigkeiten, das Tablett in der Balance zu halten und schon rutschen die Dinge darauf hin und her. Als er versucht, die eine Hand von dem Tablett zu lösen, um die Dinge darauf wieder zu ordnen, gerät das Tablett ganz aus dem Gleichgewicht und die Stecker fallen zu Boden. Anton schaut erschrocken auf das Chaos, setzt sich hin und beginnt die Stecker wieder in das Schälchen zurückzulegen. Dabei sieht er sich jeden Stecker genau an. In seinem Gesicht ist die Frage zu lesen: „Wie werden diese Dinger nur benutzt?“ Er nimmt das Tablett, hält es senkrecht und versucht einen Stecker darauf zu platzieren. Dieser fällt immer wieder herunter. Anton nimmt das Tablett und trägt es zum Tisch. Dann holt er das Schälchen und das Steckbrett, stellt beides auf dem Tisch ab und beginnt seine Versuche von neuem. Als ich vier Wochen später die Krippengruppe besuche, sehe ich Anton am Tisch sitzen und Stecker in das Steckbrett einsortieren. Die Erzieherin hat ihm inzwischen Stecker in zwei Farben gegeben. Im Steckbrett war eine Reihe gelber Stecker und eine Reihe grüner angefangen worden. Anton versucht nun, diese Reihen zu vervollständigen.

Wir glauben, dass über das Lernen in den letzten Jahren so viel geredet und geschrieben wurde, dass es sich inzwischen fast wie eine Bedrohung anfühlt. „Hast Du heute schon gelernt?“, „Gib Dir ja Mühe das ordentlich zu lernen!“, „Ihr Kind hat leider eine Lernbehinderung!“ „Max stört andere beim Lernen!“, „Kinder sollen lernen und nicht soviel spielen!“, „ Kinder, die fernsehen, lernen weniger.“

Diese Aussagen finden sich in Zeitschriften, in Schülerbeurteilungen und man hört sie auf Spielplätzen und bei Elterngesprächen. Sie sind Auslöser von vielen Elternsorgen und verursachen Selbstzweifel bei Kindern und Jugendlichen. Lernen ist immer noch keine mit positiven Erfahrungen verbundene Aktivität. Lernen ist eine erzwungene Handlung und längst nicht jedem winkt der Erfolg am Ende dieses steinigen Weges.

Dabei liegt das Lernen in unseren Genen. Es ist eine menschliche Eigenschaft, den Dingen auf den Grund gehen zu wollen. Von Neugier getrieben, wollen wir alles wissen. Pädagogen können sich den menschlichen Lerntrieb zu Nutze machen und ihn mit vielen Mitteln hervorlocken und fördern. Eine Möglichkeit ist die anregende Bereitstellung von Materialien, die neugierig machen, Ordnungssinn erzeugen oder zum Anfassen reizen.

Das Material muss zu dem Entwicklungsstand der Kinder passen und auf eine Art und Weise angeboten werden, die die Kinder zum Handeln anregt und ihre Neugierde weckt. Es muss dabei vielfältigen Untersuchungen standhalten und möglichst nicht nur auf eine Art und Weise zu benutzen sein. Anton hat in seiner Auseinandersetzung mit dem Stecktablett viel gelernt. Er hat die Balance und die Schwerkraft erprobt und gelernt, damit umzugehen. Er hat ver-

sucht, sich eine gute Lernumgebung zu schaffen, indem er mit den Materialien zum Tisch gegangen ist. Er hat herausgefunden, wie die Stecker in das Steckbrett passen und dass es besser ist, das Steckbrett dabei waagerecht zu halten.

Die Erzieherin hat diese Lernleistung nicht mit Worten und auch nicht mit Erklärungen herbeigeführt, sondern mit Hilfe von sinnvoll bereitgestelltem, anregendem Material und einer durchdacht angeordneten Lernumgebung. Der Tisch in der Nähe des Regals, in dem Tabletts mit den Aufgaben stehen, ist ein wichtiges Arrangement. Der Tisch ist sehr niedrig, so dass die Kinder auf dem Fußboden sitzen können und nicht noch durch das Hantieren mit für sie unhandlichen Stühlchen abgelenkt werden.

Das Material auf dem Tablett wurde von der Erzieherin ganz bewusst ausgewählt und arrangiert. Zuerst nur das leere Steckbrett und einige wenige einfarbige Stecker, damit kleine Kinder wie Anton sich erst einmal mit den Dingen vertraut machen können. Die Erzieherin hat gewusst, dass die Dinge herunterfallen werden, bevor die Kinder geübt genug darin sind, diese zum Tisch zu balancieren. Daher die wenigen Stecker. Erst als die Kinder gezeigt haben, dass sie das sichere Transportieren von Tabletts gelernt haben, ändert die Erzieherin die Art und Weise des Materialangebots. Jetzt stecken im Steckbrett schon ein paar Stecker in zwei Reihen angeordnet. Jede Reihe eine Farbe. Dies zeigt was getan werden soll. Im Schälchen liegen so viele Stecker in zwei Farben, dass sie für zwei Reihen reichen. Die nächste Lernaufgabe reizt die Neugier der Kinder und fordert sie heraus.

Das Lernen durch eine sinnvolle Umgebung und anregende Materialien zu erleichtern, ist ein alter pädagogischer Trick. Wir haben uns diese Idee angeeignet und in allen Lernstufen zum Programm gemacht. Tabletts, Aufräumsysteme, Motivationsfotos, Lernateliers, Lernstationen und gemütliche Areale, in denen Menschen gern beisammen sind und gemeinsam ihrer Arbeit, ihrem Lernen nachgehen, unterstützen dies.

Es soll verlockend sein, in die Lernumgebung von unseren Einrichtungen einzutauchen. Der erste und bleibende Eindruck, den unsere Krippen, Kindergärten und Schulen hinterlassen, ist von einer durchdachten Struktur, von einer sinnvollen Ordnung und einem ästhetischen Empfinden bestimmt. Die Räume dienen der sozialen Gemeinschaft als Lebensumfeld, man könnte auch sagen, als zweites Zuhause. Das sind sie allerdings nur dann, wenn sie für die gesamte Lernfamilie Sinn machen und deren Arbeitserfolg ermöglichen.

Raumeinrichtung und Raumaufteilung bilden eine zusammenhängende Grundstruktur, um Materialien entsprechend der pädagogischen Zielstellung sinnvoll und anregend bereitzustellen. Das bereitgestellte Material hat seinen Platz und ist in Bezug auf das aktuelle Bildungsthema ausgewählt worden. Es wird so präsentiert, dass die zu erledigende Aufgabe sich aus der Anordnung ergibt und die Dinge quasi zur Lösung der Aufgabe auffordern. Aufräumsysteme machen es möglich, dass schon kleine Kinder erfolgreich an der Wiederherstellung der Raumordnung beteiligt werden.

3.3 Sicherheit

Deutsche Erzieherinnen besuchen auf einer Bildungsreise in Dänemark einen Kindergarten am Rande einer Großstadt. Marie und Anne sind dabei, als die dänischen Pädagogen die Kinder auf die Freifläche schicken. Anne bewundert gerade noch den schicken Overall, den sich der dänische Erzieher überzieht. „So was haben wir in Deutschland nicht", sagt sie zu Marie, die entsetzt aufschreit. Der dänische Erzieher Peter ist in der Küche verschwunden. Auf der Freifläche ist kein Kind und kein Erwachsener zu sehen. Die Kinder sind in das angrenzende Waldstückchen gelaufen. Peter kommt mit drei Kaffeetassen zurück. „Ja willst Du denn nicht den Kindern hinterhergehen? Was ist, wenn ihnen etwas passiert?" Peter drückt den beiden Erzieherinnen einen Kaffee in die Hand und schaut sie erstaunt an: „Der Wald ist doch eingezäunt und die Kinder werden sich doch bei mir melden, sollte etwas geschehen. Sie müssen doch eine Chance haben, alleine zu spielen, damit sie lernen können, wie man sich sicher im Wald verhält". Anne und Marie fühlen sich nicht wohl. Der Kaffee schmeckt ihnen nicht und sie sind froh, als zum Mittag alle Kinder wohlbehalten zurück sind.

Andere Länder, andere Sitten könnte man sagen. Aber in diesem Fall wünschen wir den deutschen Kindereinrichtungen etwas mehr an dänischer Gelassenheit. Sicherheit ist keine Frage von ständiger Beaufsichtigung. Sicherheit entsteht durch eine geeignete Umgebung und durch die Möglichkeit, sicheres Verhalten zu erlernen. Da ist zum Beispiel der Zaun, der die Freifläche eingrenzt, zu der auch das Wäldchen gehört. Die regelmäßigen Kontrollen, die die Pädagogen auf der Freifläche durchführen und damit sicherstellen, dass alles, was die Kinder dort vorfinden, ihrem Entwicklungsdrang standhält, machen es möglich, dass die Kinder unbeobachtet und selbstständig spielen. Die Kinder haben gelernt, aufeinander zu achten und sich umeinander zu kümmern. Diese Lernleistung hätte es unter der ständigen Anwesenheit eines Erwachsenen nie gegeben. Der Erwachsene ist trotzdem präsent und kann von den Kindern jederzeit hinzugezogen werden. Rituale, wie der Morgenkreis oder der Abschlusskreis, in denen über Erlebnisse oder schlechte Verhaltensweisen gesprochen wird, stärken dieses Vorgehen.

Sicherheit für Kinder kann auch durch Kinder entstehen. Sie ist abhängig von einer von Erwachsenen für geeignet befundenen Umgebung, die dem aktuellen Entwicklungsstand der Kinder gerecht wird und davon, dass der Erwachsene in seiner Rolle als Pädagoge präsent ist, auch wenn er nicht überall dabei ist.

Sicherheit entsteht aber auch durch Routinen und gewohnte Strukturen. Dazu gehört eine verlässliche Terminplanung, genauso wie ein stets auf die gleiche Weise wiederkehrender Tagesablauf. Sicherheit entsteht auch durch die verlässliche Präsenz des Erwachsenen und die Zuverlässigkeit der Beziehung zu ihm. Dessen sollten Erzieher und Lehrer sich bewusst sein, wenn sie eine Stelle annehmen. Mit der Unterschrift unter dem Arbeitsvertrag wird nicht nur eine arbeitsrechtliche Beziehung eingegangen. Es beginnt eine Beziehung zu den Kindern und Eltern, die einen Anspruch auf Verlässlichkeit haben. Wer also eine Kindergruppe oder Klasse übernimmt, sollte dieses Beziehungsversprechen wenigstens für ein Jahr halten können. Selbstverständlich beinhaltet der Sicherheitsbegriff auch die Einhaltung von Umweltschutz, Gesundheitsschutz und Arbeitsschutzrichtlinien.

4. Authentischer Erwachsener: Begleiten – Vom Gelingen überzeugt – Reflexion

4.1 Begleiten

In der Grundschule war plötzlich eine Wand bekritzelt. Die Kinder, die dies bemerkt hatten, wandten sich an den Schulleiter. Unter den Kritzeleien fand sich auch ein Hakenkreuz, was die Sache besonders prekär machte. Der Schulleiter beriet sich mit der Schülervertretung und gemeinsam wurde beschlossen, die Polizei zu holen. Diese schickte einen Beamten, der den Schulleiter bat, die gesamte Schule zusammen-zurufen. Als alle 200 Schüler und ihre Lehrer in der Aula versammelt waren, sprach der Beamte zu den Kindern. Er erkundigte sich danach, was sie über dieses Symbol wüssten und was es bedeute, wenn es an der Wand einer Schule wie dieser prangte. Er erklärte den Schülern, dass die Benutzung dieses Symbols strafbar sei und welche Strafe demjenigen drohe, der dieses Symbol benutze. Dann verabschiedete er sich und ging.

Die Schüler waren sehr verstört und aufgeregt. Sie überlegten lange, wie sie den Missetäter stellen und der Polizei übergeben könnten. Manche Kinder hatten Angst und weinten. Der Schulleiter bat die Schülersprecher sich zurückzuziehen und zu beraten, was zu tun sei. Das taten sie auch und kamen dann mit folgendem Ergebnis zurück:

1. *Aus jeder Klasse sollten sich zwei Schüler finden, die die beschmierte Wand reinigten.*
2. *Jede Klasse sollte einen Schulsauberkeitsverantwortlichen benennen, der darauf achtet, dass alle Schüler das Schulgebäude ordentlich behandeln.*
3. *Es sollte eine Kritzelwand aufgestellt werden. Allerdings müsste darauf geachtet werden, dass die Kritzelei kreativ und sinnvoll wäre. Verbotene Symbole hätten an der Schule nichts zu suchen.*

Es hätte auch anders ausgehen können. Der Schulleiter hätte ein Tribunal veranstalten können, um diejenigen zu enttarnen und zu bestrafen, die die Tat begangen hatten. Er hat ganz anders gehandelt und die Schulgemeinschaft, deren Problem diese Schmierereien waren, damit gestärkt, weil die Methoden und Organe dieser Gemeinschaft gerade bei diesem wichtigen Thema ernstgenommen wurden. Die so entwickelte Lösung hat in der Schule noch viele Jahre dafür gesorgt, dass die Wände sauber geblieben sind.

Wir wünschen den Kindern, dass sie von Menschen begleitet werden, die über die oben genannten Fähigkeiten verfügen. Das klingt etwas idealistisch und doch möchten wir behaupten, dass jeder Mensch während seiner Kindheit Erfahrungen mit solchen Persönlichkeiten gemacht hat. In vielen Familiengeschichten kommen sie vor: Da ist der Großvater, der die Familie stets zusammengehalten und vor Übel geschützt hat, von dem man aber auch erzählte, dass er eines Tages den Hasenbraten aus dem Fenster warf, da er ihm verbrannt erschien. Da ist der Onkel, der die Welt erklären konnte, aber zu häufig betrunken war. Der Mathelehrer, der die ganze Klasse mit einer Mathebegeisterung infizierte und damit durch eine schwierige Prüfung brachte, aber manchmal auch so zerstreut war, dass er den Weg nach Hause nicht fand. Die Großmutter, die mit dem Luftgewehr die Baumfällbrigade vertrieben und so die alte Weide auf dem Grundstück der Familie gerettet hatte. Die Freundin der Familie, die die Tochter

und ihre Freundinnen ins Kino schmuggelte, obwohl der Film ab 16, die Mädchen aber erst 14 Jahre alt waren.

Solche Geschichten gibt es viele und sie handeln stets von Erwachsenen, denen manche Konventionen egal sind und die durch ihre Individualität eine Schöpferkraft erzeugen, die den Kindern Antriebskraft gibt.

Authentisch sein bedeutet echt zu sein. Authentische Personen sind vor allem sie selbst. Sie handeln aufgrund ihrer eigenen Persönlichkeit und weniger aufgrund von äußeren Einflüssen. Authentische Menschen sind sich ihrer Stärken und Schwächen bewusst. Sie können mit Kritik umgehen und sind sich der Konsequenzen ihres Handelns bewusst. Sie handeln nach ihren eigenen Werten, auch in Situationen, bei denen dies nicht zu ihrem eigenen Vorteil ist. Sie sind aufrichtig im Umgang mit den eigenen Schwächen und Fehlern.

Das unangepasste Verhalten wird in der erwähnten Anekdote nicht als Auflehnung verstanden oder zu diesem Zwecke eingesetzt. Es dient vielmehr dazu, eine individuelle Lösung herbeizuführen, die dem Kind oder Jugendlichen nützt, ihn beschützt und seine Kräfte stimuliert.

Hilf mir, es selbst zu tun ist einer der Leitsprüche der Reformpädagogik. Von Maria Montessori geprägt machen diese Worte deutlich, worum es geht, wenn Pädagogen zu Begleitern der kindlichen Entwicklung werden.

Doch Erwachsene in pädagogischen Settings haben es nicht leicht, sich selbst als Begleiter der Kinder zu verstehen und zu verhalten. Immerhin obliegt den Pädagogen die Verantwortung für die Gruppe, für die Sicherheit der Kinder und das Gelingen des Lernens. Diese Verantwortung lässt sich von den Pädagogen jedoch nur zum Teil tragen. Sie können weder Menschen ändern, noch ihre Lebenssituation grundlegend verbessern. Pädagogen sind keine Übermenschen. Daher ist es wichtig, dass auch Erzieher und Lehrer genau darauf achten, dass sie sich abgrenzen und sehr deutlich machen, was ihre Möglichkeiten sind. Zum Beispiel lässt sich die Verantwortung für das Gelingen eines Ausfluges gut auf alle Teilnehmer aufteilen. Eltern können etwas beitragen, indem sie sich zur Begleitung bereit erklären, die Kinder können etwas beitragen, indem sie auf die Einhaltung der Regeln achten und sich gegenseitig daran erinnern. Pädagogen müssen darauf achten, die ihnen anvertraute Gruppe niemals von ihrer Verantwortung zu entbinden. So wie der Schulleiter bei der Lösung des Problems die Schulgemeinschaft mit eingebunden hat. Er hat damit die Kontrolle nicht abgegeben, denn wenn es am Ende zu keiner oder zu einer falschen Lösung gekommen wäre, hätte er eingegriffen. Da die Mitglieder seiner Schule es aber gewöhnt waren, aufeinander zu achten, kam es zu einer guten Lösung für alle. Begleitung muss also geübt werden und das von allen Beteiligten: Von denen, die begleiten, genauso wie auch von denen, die begleitet werden.

Lernen kann jeder Mensch letztlich nur alleine. Daher kann auch nur er die Verantwortung für den eigenen Lernerfolg tragen. Das heißt nicht, dass sich Pädagogen einfach zurücklehnen können, sondern dass sie den Kindern helfen müssen, die Verantwortung für das eigene Leben und Lernen mit zunehmendem Alter mehr und mehr zu übernehmen.

4.2 Vom Gelingen überzeugt sein

Als Lisa eingeschult werden sollte, war es zuerst die Schulärztin, die besorgt die Stirn runzelte: „Lisa kann beim Nachzeichnen von Figuren nicht richtig auf der Linie bleiben. Auf einem Bein hüpfen kann sie gar nicht und auch sonst scheint sie mir gar nicht schulfähig. Lisa wird zurückgestellt." Als Lisa ein Jahr später in die Schule kam, war es ihre Lehrerin, die den Eltern nach wenigen Wochen empfahl, Lisa an eine Sonderschule zu geben. „Sie tut sich sehr schwer beim Lesenlernen und in Mathematik ist es schier hoffnungslos." Lisas Eltern wollten für Lisa keine Sonderschule. Sie wechselten die Grundschule, fanden Therapeuten und Nachhilfelehrer. Heute studiert Lisa an einer pädagogischen Hochschule, nachdem sie erfolgreich ihr Abitur abgelegt hat.

Unsere Gesellschaft ist in den Erfolg verliebt. Wir sind es gewohnt, Wunderkinder zu bewundern und Eliten zu feiern. Das ist nicht erst seit dem Aufkommen einschlägiger TV-Shows so.

Daher merken es viele Pädagogen, Eltern und Ärzte gar nicht, wenn sie einem Kind nicht die Dinge geben, die es dringend bräuchte, da in Schulen – meist einer Casting-Show ähnlich – nach mitgebrachten Talenten geschaut wird anstatt den ganzen Menschen zu sehen. Wenn wir Lisas Schulärztin und ihrer Grundschullehrerin fragen würden, wären sie sicherlich betroffen und würden versichern, dass sie stets nur das Beste für Lisa gewollt hatten. Aber sie haben sich nicht darum gekümmert! Sie haben nicht daran geglaubt, dass Lisas Schulleben erfolgreich verlaufen könnte. Wir können Ihnen daraus keinen Vorwurf machen, denn unsere Gesellschaft hat keine Routinen für die Kinder entwickelt, die Spätzünder sind, anders lernen oder immer wieder kleine Anschubser brauchen, um voranzukommen. Lisa hätte eine früh einsetzende Ergotherapie geholfen. Die Eltern hätten einen entsprechenden Rat gebraucht.

Es ist wirklich wichtig, dass Pädagogen an ihrer eigenen Überzeugung arbeiten und sich selbst dahin bringen, davon überzeugt zu sein, dass aus jedem Kind etwas werden wird. Denn nur, wenn sie daran glauben, dass jedes Kind erfolgreich sein kann, werden sie Mittel und Wege finden, jedes Kind optimal zu fördern.

Vom Gelingen überzeugt sein sollte man übrigens auch in Bezug auf pädagogische Interaktionen, das Zusammenleben in Kindergarten oder Schule oder in Bezug auf die Elternzusammenarbeit. Auch wenn eine Situation verfahren und ausweglos scheint, gibt es immer Lösungen, die eine Sache voranbringen oder verbessern können. Vom Gelingen überzeugt sein heißt, nicht aufzugeben, jedem seine eigenen Stärken zuzuerkennen und beharrlich jedes Mitglied der sozialen Gemeinschaft dabei zu behalten.

4.3 Reflexion

Runa hat eine kleine Kamera in ihrem Gruppenraum installiert. Sie will wissen, wie sie aussieht, wenn sie mit den Kindern spricht. Spätestens seit die Mutter von Freia ihr letzte Woche gesagt hat, dass ihre Tochter Angst hat, wenn Runa manchmal so böse guckt, will sie es ganz genau wissen.

Am Abend sieht sie sich die Aufnahmen vom Tag auf ihrem Tablet an. Am nächsten Morgen steht sie bei der Leiterin im Büro: „Ich habe immer gedacht, dass ich eine gute Erzieherin

bin. Gestern habe ich mich selbst auf einem Video gesehen. Ich habe wirklich Probleme, meine Gefühle und das, was ich sage, mit meinem Gesichtsausdruck übereinzubringen. Deshalb möchte ich mich für eine Fortbildung in pädagogisch gelenkter Kommunikation anmelden. Bitte unterstützen Sie mich darin."

Wie gut bin ich eigentlich? Warum ist mir ausgerechnet dieser Fehler unterlaufen? Wo kommt nur dieses schlechte Gefühl her, welches mich schon den ganzen Tag begleitet? Diese Fragen sind der Beginn einer Reflexion. Die Antworten darauf bringen jeden in seiner persönlichen Entwicklung weiter.

Die Fähigkeit zur Reflexion ist besonders für die Menschen wichtig, die mit anderen Menschen arbeiten. Reflexion ist eine harte Aufgabe und oft gar nicht leicht zu bewältigen, denn es ist nicht immer schmeichelhaft für das eigene Selbstbild, was zunächst dabei entdeckt wird. Pädagogen haben die Aufgabe mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten und zwar so, dass deren Fortentwicklung gefördert wird. Es ist also immer wieder notwendig, dass Pädagogen an sich arbeiten. Kinder brauchen Pädagogen, die Vertrauen in die eigenen Kompetenzen haben, sich selbst als Lernende verstehen und mit Beharrlichkeit ihren Beruf ausüben.

Pädagogen sind sich bewusst, dass sie für die ihnen anvertrauten Menschen ein Vorbild sind und durch ihr Verhalten Werte vermitteln. Sie sind Erwachsene, die ihre Persönlichkeit zeigen, vorleben, wie man erfolgreich mit den eigenen Stärken und Schwächen umgehen kann. Sie sind stark und gleichzeitig bescheiden.

Sie gehen mit der Tatsache, dass Erwachsene den Kindern an Lebenserfahrung und Wissen voraus sind, verantwortlich um. Denn es kann durchaus sein, dass dieses Wissen überholt oder veraltet ist und die nächste Generation vor der Aufgabe stehen wird, neues Wissen zu kreieren.